

Erzählen heilt

Zum Davonlaufen

Die Emmausjünger finden die Situation zum Davonlaufen – es ist unerträglich geworden in Jerusalem nach dem Karfreitag. Zum einen ist da die Frage: Wer könnte der Nächste sein? Und zum anderen quält die Sinnlosigkeit, die sich nach dem Tod Jesu für seine Anhänger ergeben hat.

Mir kommen viele Menschen in den Sinn, die derzeit von ähnlichen Gefühlen erzählen. Die einen finden die Corona-Situation zum Davonlaufen, halten es nicht mehr aus, müssen an die Grenzen gehen und darüber hinaus. Ich denke aber auch an die Situation der Kirche, allein die Themen, die im letzten Monat wieder verhandelt wurden. Da sind aktive Katholiken, die sagen: Es wird mir zu viel, ich überlege, ob ich nicht auch gehen soll. Beispiele für solche spannungsgeladenen Situationen ließen sich sicher noch viele finden.

Was hilft den Emmausjüngern

In der Emmausgeschichte finden sich einige wichtige Hinweise, was Menschen in solchen Situationen brauchen, was ihnen guttut:

Erzählen: Die Jünger sprachen über alles, was sich ereignet hat. Wer Schlimmes erlebt hat, muss darüber reden, manchmal ganz oft. Wichtig ist, dass es jemanden gibt der zuhört.

Erzählen lassen: Selbst, wenn Jesus (der Fremde) alles weiß, er lässt sie erzählen, fragt offen nach, wertet nicht, gibt keine Ratschläge.

Perspektive dazulegen: Jesus tritt zwar als Lehrer und Meister auf, aber dennoch belehrt er nicht, er legt seine Biografie, seine Lebensdeutung dazu.

Vertrauensbildende Maßnahmen: Gemeinsam essen und trinken, das was die Jünger vorher in ihrem Zusammensein mit Jesus so geschätzt haben, das wird auch jetzt zum Schlüssel. Aber das kommt in der Geschichte erst relativ spät. Wir haben es umgedreht: Wir feiern nur noch Messe und sind traurig, weil immer weniger sich davon angesprochen fühlen. Das Mahl des Auferstandenen ist nicht der Anfang, sondern steht am Ziel eines gemeinsamen Weges.

ZEIT: In der Krise spüren viele: etwas wie Gottvertrauen wäre jetzt gut

Die Osterausgabe der ZEIT beschäftigt sich mit einer ganz ähnlichen Frage: „*Die Kirchenkrisen der letzten Jahre haben gezeigt: Der moderne Mensch braucht keinen Glauben, der ihn klein macht und seiner Freiheit beraubt. Die größere Krise der Pandemie aber offenbart: Es fehlt jetzt ein anderer Glaube, einer, der uns in der Gefahr trägt, erhebt, erleuchtet und leitet.*“ (Zeit No 14, S. 64) Und es kommen viele Beispiele von Menschen, die in entscheidenden Situationen diesen Halt suchen: Krankenhausseelsorger in der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden; es geht nicht ums Missionieren, es geht ums Erzählen-Dürfen. Erzählen heilt. Oder Telefondienste bei der Corona-Hotline: Am Anfang der Pandemie riefen dort 9000 Leute täglich an. Die verantwortliche Ärztin Beatrice Moreno sagt, dass nur die wenigsten Anrufer medizinische Fragen hatten. Die meisten suchten Beistand. Seit es eine spezielle Impf-Hotline gibt, rufen dort 96.000 Menschen an. Täglich! Die Ärztin sagt: Was jetzt am dringendsten fehle, sei nicht nur der Impfstoff, sondern auch die Zuversicht.

Der Artikel kommt zu dem Schluss: Mit Wissen allein lässt sich kein Trost spenden. Matthias Drobinski schreibt Vergleichbares auch im Osterartikel der SZ: Wenn sich die Kirchen selbst marginalisieren, dann sind sie zwar selber daran schuld, aber es fehlt den Menschen doch etwas Wesentliches: nämlich, dass jemand für diesen Trost und diese Zuversicht steht!

Emmaus lädt ein, zu erzählen und auf dem Weg zu bleiben.

Glauben ist kein Paket, das man verabreichen könnte, er wächst durch Erzählen und Zuhören. Das heilt, lese ich im Emmausevangelium. Wir haben an diesem Osterfest wieder viel zu hören bekommen und haben uns darüber ausgetauscht. Möge unsere Zuversicht dadurch wieder gestärkt werden. Und verlernen wir als Glaubensgemeinschaft nicht, dass der Austausch heilt!